

Mehr als ein „sensibler Kraftmeier“

Die große Carl-Zuckmayer-Ausstellung in Marbach versucht, Klischees zu revidieren

Von VOLKER GALLÉ

Es gibt kaum wissenschaftliche Forschung zu Zuckmayer, und das, obwohl dieser Autor vielfach ausgezeichnet wurde, u. a. mit dem Kleist- und dem Büchner-Preis. Dafür halten sich um so mehr die Klischees wie das vom „sensiblen Kraftmeier“. Gunter Nickel und Ulrike Weiß vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach versuchen das nun mit einer Ausstellung zum 100. Geburtstag des am 27. 12. 1896 in Nackenheim geborenen Schriftstellers richtigzustellen. „Ich wollte nur Theater machen“, heißt die Veranstaltung im Schiller-Nationalmuseum, zu der auch ein ausgezeichnete Katalog verlegt.

Während Ausstellung und Begleitbuch zu neuer Spannung im Bild Zuckmayers beitragen, schleicht sich der Titel vom „Nur-Theater-Machen“ leider postmodern davon. Er klingt so naiv, wie „Zuck“ niemals war. Das hat Festredner Günther Rühle bei der Eröffnung denn auch zu Recht bemängelt.

Was aber sind die Gründe für die intellektuelle Zuckmayer-Mißachtung? Da ist einmal die seit der Weimarer Klassik beliebte deutsche Trennung von ernster und unterhaltender Kunst, die es so weder in Frankreich noch in England und Amerika gibt. Populäres ist verdächtig: Das geht vom Volkstümlichen („Der fröhliche Weinberg“/1925) über die Welt des Films („Der blaue Engel“/1930) bis zum Faszinosum Amerika („Amerika ist anders“/1948).

Dazu kommt ein materialistisch-nüchterner Politikbegriff, ein einseitiges Bild von linkem Verstand und rechtem Gefühl. In der Kunst wurde dementsprechend Distanz statt Einfühlung verlangt. Dafür steht die Brechtsche Konzeption des epischen Theaters, wie sie Festredner Rühle dem vorbildhaften Spiel und fast predigenden Ton Zuckmayers entge-

genstellte. Auch deswegen ist es gefährlich und falsch zugleich, Zuckmayer als unpolitischen Autor zu verkaufen, der nur Theater machen wollte. Dagegen spricht nicht nur die gesamte Biographie, etwa die freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem Sozialdemokraten Carlo Mierendorff oder das öffentliche Engagement nach 1945, sondern auch das Interesse an utopischen Gesellschaftsentwürfen wie Campanellas Sonnenstaat, die Mitgliedschaft im Arbeiter- und Soldatenrat Mainz und überhaupt die Geschichte des Exils.

Naturbilder schließlich – wie sie Zuckmayer gern und überzeugt gebraucht hat – werden gern mit der nationalsozialistischen Ideologie von „Blut und Boden“ in einen Topf geworfen. Man schaut nicht mehr gern hin, wenn von Blut und Erde die Rede ist, man knüpft seine Wertungen lieber an feststehende Attitüden. Dabei hat Zuckmayer bereits 1919 im Gedichtzyklus „Passion“ unter der Überschrift „Auferstehen“ formuliert: „Wir sind mit tausend Wurzeln in der Erde gefest, und mit tausend Sinnen in der Nacht, daß unser Blut ein Quell des Lebens werde.“ Nach Stefan Zweigs Tod 1942 schreibt er ganz in diesem Sinn seinen „Aufruf zum Leben“, der ein Aufruf zum Widerstand gegen Hitler und gegen die Verzweiflung des Exils ist.

Auch sein Begriff von einem anderen Deutschland hat ihm schon im Exil Kritik eingetragen, so z. B. von Erika Mann. Er sah eine demokratische, humanistische Gestalt deutscher Kultur von der Weimarer Klassik über die Brüder Grimm und die 48er Revolution bis in den Widerstand gegen die Nazis. Ganz in der Tradition der oberrheinischen Geschichte betonte er damit die Individualität gegenüber dem Kollektiv.

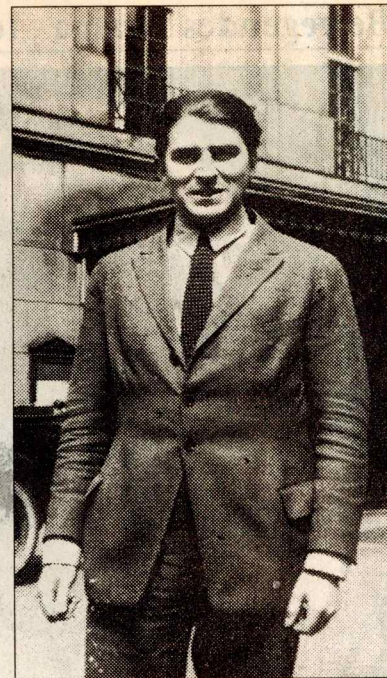
Zuckmayer hat gern debattiert. Die Marbacher Ausstellung zeigt ihn daher zu Recht im Umfeld seiner

Kritiker. Nachdem seine dramatischen Klassiker auf Bühne und Leinwand sowie seine autobiographischen Bestseller ihn literarisch offenbar mundtot gemacht haben, gilt es jetzt vor allem, sein essayistisches Werk zu entdecken und den Fragmenten und damit der Stoffgeschichte nachzuspüren. Da ist z. B. das Wiedertäuferstück von 1921, angestoßen von Blochs Buch über Thomas Münzer. Auch das Unfertige zeigt, daß Zuckmayer keineswegs am Ende war.

Was die Ausstellung aber auch zeigt, in vielen Familienbildern, Manuskripten, Erstaussagen, Plakaten und Entwürfen zu Bühnenbildern, ist die Erinnerung Zuckmayers an eine seiner Heimaten, die Geburtsheimat Rheinhessen nämlich, die ihn erst spät, eigentlich erst nach dem Ende der Emigration, zu einem der Ihren gemacht hat. So steht auf dem Manuskript zu „Der fröhliche Weinberg“: „das Stück spielt in rheinhessen, im weinherbst anno einundzwanzig... was den dialekt betrifft, so kommt es nicht auf philologische Genauigkeit, sondern auf die melodie und den charakter an, der keineswegs idyllisch ist, sondern wie die landschaft der weinberge eher spröde, rostig, holprig.“ Das klingt fast wie eine Anweisung für heutige Wein- und Touristikwerbung, die einer aufgesetzten Identität entkommen will. Man kann Zuckmayer in Marbach übrigens auch hören, und zwar per Kopfhörer, mit Gedichten, einer Bellmann-Ballade zur Gitarre und einer Erzählung.

Ab 15. Dezember soll die Ausstellung im Mainzer Rathaus zu sehen sein. Dann kann die Debatte um Zuckmayer auch in Rheinhessen beginnen: Nach der Vereinnahmung müßte jetzt die innere Annäherung auf der Tagesordnung stehen.

In Marbach bis 8. Dezember; geöffnet täglich 9 – 17 Uhr; Katalog 32 Mark



Kurz vor dem künstlerischen Durchbruch: Carl Zuckmayer 1924 in Berlin Bilder: Katalog



Eigenwilliger Blick auf den alten Zuckmayer: Oskar Kokoschka's Porträt von 1976